

- a) wenn für die Evakuierung zu wenig Zeit zur Verfügung stand,
- b) wenn Plünderungen, Erpressungen und körperliche Mißhandlungen vorgenommen wurden,
- c) wenn zu lange Anmärsche verlangt worden waren und die Benutzung von Handwagen unterbleiben mußte.

Befreit atmeten alle auf. Nun hatte alle Bedrückung und Schikane und Unruhe ein Ende! 13 Uhr 45 setzte sich der Zug wieder in Bewegung, und 14 Uhr 5 überfuhren wir die Neiße. Die Polenherrschaft lag hinter uns! — In Wehrkirch gab es ein freudiges Wiedersehen mit Liesbeth Lukas, die am Bahnhofe immer wieder auf Transporte aus der Heimat gewartet hatte. Über Hoyerswerda, Wittenberg, Dessau, Magdeburg, Eisleben gelangten wir am nächsten Tage an die Zonengrenze bei Otleben, kamen in das Lager von Alversdorf zur abermaligen Entlassung, Registrierung und empfangen Verpflegung. Nach Umsteigen in einen neuen Zug fuhren wir um 18 Uhr ab über Braunschweig, wo uns aus der Ferne der Brocken winkte; und über Minden, Gütersloh brachte uns die Bahn nach dem Ziel Warendorf im Münsterlande, wo wir am 24. 4. gegen 1/26 Uhr eintrafen. Im Lager erfolgte wieder eine Entlassung, Registrierung und ärztliche Untersuchung. Die Verpflegung war gut und reichlich. Nur einen Tag brauchten wir noch im Lager zubringen, dann brachten uns am 26. 4. Lastwagen in die Aufnahmegemeinden Ostenfelde, Westkirchen und Beelen. Dauerte auch das Warten auf die endgültige Quartierzuweisung oft noch recht lange (für manche unter uns von 9 bis 15 Uhr), so fand doch schließlich jeder eine Unterkunft, und ein neues Leben nahm seinen Anfang.

Bücherbericht

Kurt Dietrich Schmidt *Grundriß der Kirchengeschichte*, Teil IV: Geschichte der Kirche im Zeitalter des Individualismus und des Säkularismus. 200 Seiten, Subskr.-Pr. kart. 5.80, einzeln 6.80 DM; Gesamtpreis für Teile I-IV in einem Leinenband 22.— DM.

Der 4. Teil dieser Kirchengeschichte besitzt die gleichen Vorzüge, die wir im letzten Jahrbuch an den ersten drei Bänden gerühmt haben: klare Darstellung der großen Grundlinien und Gesichtspunkte, eine eindeutige theologische Sicht, kein sich Verlieren in eine Fülle von Einzelheiten, wobei aber doch die entscheidenden großen Geschichtsdaten in Erscheinung treten. Besonders wertvoll erscheint uns die Herausarbeitung der Eigenart des modernen Zeitalters: „So muß die Kirchengeschichte der Neuzeit bestimmt werden als die Geschichte der Kirche im Zeitalter des Individualismus und des Säkularismus.“ Desgleichen sind äußerst wertvoll die Kapitel über die

oekumenische Bewegung und die Christenverfolgungen des 20. Jahrhunderts und über die Auseinandersetzung von Nationalsozialismus und Kirche. Es ist selbstverständlich, daß ein solches Buch auch Fragen und Fragezeichen hinterläßt. Eigenartig wirkt es, wenn nach den einleitenden Paragraphen ausgerechnet die Geschichte der katholischen Kirche von 1648 bis zur Gegenwart als Erstes behandelt wird. Sie hätte recht passend am Schluß vor dem anglikanischen Kirchentum oder hinter ihm ihren Platz erhalten können. Auch scheint uns dem Nationalsozialismus und dem Sozialismus gegenüber mit verschiedenen Maßstäben gemessen zu werden. Die beiden Schlagworte von den „irrenden Brüdern“ und von der Gabe zur Unterscheidung der Geister (S. 521) müßten gerechterweise auf beide Seiten angewandt werden, nicht bloß auf die eine oder andere.

Im Kapitel über die theologische Entwicklung muß dem nachdenklichen Leser auffallen, daß Schleiermacher und die folgende theol. Entwicklung bis Ritschl sehr ausführlich behandelt wird (11 Seiten), während die gesamte biblische und dialektische Theologie mit 1½ Seiten abgetan werden. K. D. Schmidt schließt seinen Abriss mit der doppelten Aporie (S. 573), daß auf der einen Seite die Kirche unter der Fülle der sichtbaren Kirchen und Kirchengemeinschaften untergeht und ins moderne Ghetto gedrängt wird, auf der anderen Seite aber die Kirche und vor allem die jungen Kirchen dennoch eine ungeheure missionarische Kraft entfalten. Er stellt fest, daß Kleinglaube ebenso falsch wäre wie Verharmlosung der Situation. „Hier handelt es sich um ein echtes, feindliches Gegeneinander von Glauben und Unglauben . . .“ Damit ist die grundsätzliche Lage der Kirche in diesem Äon tatsächlich gekennzeichnet; von den Tagen der Apostel an bis zu den Zeichen der Zeit steht sie unter den beiden Vorzeichen der Bedrohung mit Vernichtung und dennoch der Ausbreitung und des Vorwärts bis an das Ende der Welt. Sie wird von oben geführt.

H. Menz, *Gemeinde- und Heimatbuch des Kreises Kreuzburg OS*. Verlag Gemeinschaft Ev. Schlesier, Düsseldorf. 128 S., 16 S. Bilder.

Das vorliegende Buch (mit Vorwort von Bischof D. Zänker) ist eine Gemeinschaftsarbeit von Dr. Menz, Sup. Gawel, Pfarrer Schmidt und Kantor Raabe und zwar eine sehr glücklich gelungene. Ich stehe nicht an, dieses Heimatbuch eins der besten der bisher Erschienenen zu nennen. Die Einleitung von der Eiszeit bis zur Kolonisation und das Endkapitel von 1945 bis zur Gegenwart berücksichtigen den gesamten Kirchenkreis Kreuzburg OS. Es folgen drei Sonderabschnitte mit dem historischen Überblick über die Städte Kreuzburg, Konstadt und Pitschen. Daß diese Überblicke sich hier und da berühren und wiederholen, schadet dem Buche nicht. Es wird dabei deutlich herausgestellt, daß die Reformation in allen drei Stadt- und Landbezirken später als sonst in Schlesien, erst in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, durchgeführt wurde. Die dort angegebenen mancherlei Gründe: die Nähe

des poln. Wallfahrtsortes Czenstochau, die zweifelhafte und egoistische Haltung der Grundherren, der starke Aberglaube im Landvolk, vor allem aber den Einfluß der Patronatsherrn von Kreuzburg, des Ordens der Breslauer Kreuzherrn vom roten Stern, wird man anerkennen müssen. Das Heimatbuch ist zugleich ein Stück wertvoller schlesischer Presbyterologie. Ich greife nur ganz wenige Namen davon heraus: Pastor Neugebauer in Kreuzburg, George Freytag und die beiden Prusses in Konstadt, dazu das langlebige Pfarrergeschlecht der Cochlowius. Etwas ausführlicher hätte man gern von den beiden Koellings in Roschkowitz und Pitschen gehört. – Zwei kleine kritische Anmerkungen: 1707 wurden durch die Altranstädter Konvention nicht 56, sondern über 120 Kirchen der evang. Kirche wiedergegeben. Auf der gleichen Seite heißt es von dem unglücklichen Christian Günther und seinem Aufenthalt in Kreuzburg: „Der Dichter verlebte hier wohl die glücklichsten Jahre seines kurzen Lebens.“ Jahre ist sicher zuviel gesagt; u. W. war er ein knappes Jahr in Kreuzburg.

Hans Saalfeld, *Aus der Chronik von Geibsdorf*. Lala-Verlag Goldammer, Bad Neustadt.

Der frühere Pastor von Geibsdorf schreibt für seine Gemeindeglieder Erinnerungsbilder aus einem schlesischen Dorf. Der erste, historische Teil „Aus Geibsdorfs vergangenen Tagen“ umfaßt nur 5 Seiten. Der zweite Teil ist dreimal so lang und bringt die Erlebnisse der Gemeinde vom Jahre 1945 an. Dieser zweite Teil gehört zu den vielen Erlebnis-Berichten unserer Zeit, die einer späteren Geschichtsschreibung als Unterlage dienen werden.

Günther Wagner, *Der Sänger von Köben*, Verlag der Freiheitsbote, Marburg/Lahn.

Der letzte Pfarrer von Köben a.O. schildert Werden, Werk und Wirken des größten schlesischen geistlichen Sängers Johann Heermann. Er führt zunächst in die Zeit und Zustände in den Tagen Johann Heermanns ein; dann in dessen eigenes Werden und Leben. Am bedeutsamsten ist der dritte Abschnitt „Des Dichters Werk“, in dem 21 Lieder Heermanns geboten werden, z. T. auch solche, die unbekannt sind. Ein letzter kurzer Abschnitt bringt eine Würdigung des Dichters und seiner Bedeutung als Kirchenmann für damals und für heute.

Georg Kretschmar. *Die Freiheit des Evangeliums in Schlesien*. Sonderdruck des Vortrages auf der Frankfurter Tagung der Gemeinschaft evangelischer Schlesier am 18. 7. 1954.

Der Tübinger Dozent will nichts Neues bringen, sondern aus der Geschichte der schlesischen Kirche den Nachweis führen, daß es unserer Heimatkirche um nichts anderes ging, als um die Verkündigung des Evange-

liums. Dieser Nachweis ist ihm gelungen. Mit Recht sagt er: „Die Freiheit des Evangeliums wurde auch zum allein entscheidenden Kriterium für die Notwendigkeit von Reformen innerhalb der eigenen Gemeinde. Was diese Freiheit nicht antastete, konnte bestehen bleiben.“ Er weist ferner mit Recht auf das Wunder hin, daß die Gegenreformation „trotz des planmäßigen Einsatzes aller kaiserlichen Machtmittel, die in keinem Verhältnis zu den Möglichkeiten eines evangelischen Stadtrates, Gutsherrn oder auch Fürsten in der Reformationszeit standen, und auch trotz der entsagungsvollen, oft menschlich vorbildlichen Arbeit katholischer Ordensleute“ auch nach einem Jahrhundert beinahe ergebnislos geblieben ist. Im Anschluß an Herbert Schöffler erinnert er an die große geistige Freiheit und Weite, die aus dem Schlesien der Gegenreformation gekommen ist, und auf die oekumenische Verbundenheit der Schlesischen Kirche mit dem ganzen evangelischen Europa.

Ein kräftiges Fragezeichen möchte ich meinerseits zu der etwas negativen Beurteilung der schlesischen Pastoren und Gemeinden zur Zeit der Liechtensteiner 1628/29 anmelden; desgleichen ein kräftiges Fragezeichen zu der eigentümlichen Verbindungslinie, die Kretschmar von der Gegenreformation zur Aufklärung zieht. Aufklärung und Lichtfreunde sind vom Westen nach Schlesien eingedrungen und stehen nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit der Gegenreformation.

Eine Reihe *Zeitschriften* haben Artikel gebracht, die auch für unsere schlesische Kirchengeschichte von Interesse sind. In den *Forschungen zur Bremischen Kirchengeschichte* 1954 hat Dr. Hans Jessen einen sehr interessanten Aufsatz veröffentlicht:

Hospitium ecclesiae pressae (*Bremen und Schlesien* im 16. und 17. Jahrhundert.)

Schon Schoeffler hat darauf hingewiesen, daß nach dem 30jähr. Krieg eine Fülle von jungen schlesischen Leuten, besonders von Adligen in den Niederlanden, dem Land der Freiheit, studiert habe. Jessen ergänzt diesen Nachweis damit, daß auch Bremen von den Jahren 1621—1650 einer großen Zahl von gelehrten Schlesiern die Tore geöffnet hat. Bremen war für sie gleichsam die Brücke nach den Niederlanden. Aber schon vorher, von 1560 ab, wirkte Bremen durch Buchhändler und den Buchhandel auf die schlesische Kirche ein. Einen besonderen Namen hat sich der Bremer Bürgermeister Kreffting († 1610) erworben. Er forderte freie Religionsübung nicht nur für die beiden evangelischen Kirchen, sondern auch für alle Sekten. Hier entsteht die Frage, ob der schlesische Majestätsbrief mit seinem weitherzigen Toleranzgedanken auch von Kreffting mit beeinflußt war.

In der *Zeitwende* (1954 Heft 7) veröffentlicht *Hans Koch* einen wertvollen Aufsatz über *deutsch-slawische Grenznachbarschaft*. Er zeigt darin, daß die

Zahl der Kriegsjahre zwischen Deutschen und Slawen, besonders im Blick auf die lange Grenze und den langen Zeitraum faktisch gering gewesen ist. Die deutsch-slawischen Beziehungen seien zwar vergiftet, aber nicht lebensgefährlich. Viel skeptischer stehe der Pole seinem großen slawischen Bruder, dem Russen, gegenüber. Als Beispiel dafür zitierte er die slawische Ode an Moskau des ukrainischen Bibelübersetzers Kulisch. Koch versucht dann die Ursachen der deutsch-slawischen Spannungen zu ergründen und zwar im deutschen Mythos der Überheblichkeit und im slawischen Mythos der Sendung und Völkerbeglückung. In diesem Abschnitt wird man nicht jeden Satz Kochs unterschreiben können; er fällt hier Urteile, die wir Menschen aus dem Osten nicht ohne weiteres zu teilen vermögen. Sein Ziel ist ein Europa, in das sich beide, Deutsche und Slawen, eingliedern.

Im *Informationsblatt* der Niederdeutschen lutherischen Landeskirchen (1954 Nr. 10) schreibt *Prof. Walter Kuhn* über die „*Lutherischen Ausstrahlungen in den Osten*“. Er untersucht in diesem instruktiven Aufsatz die Wirkung der Reformation und Gegenreformation auf die deutsch-slawischen Beziehungen und kommt zu dem Schluß: „So hat, während die Reformation die Völker einander näher gebracht hatte, die Gegenreformation an vielen Stellen Feindschaft zwischen ihnen gesät...“. Als Beispiel für die Tiefenwirkung der deutschen Reformation auf das Slawentum führt er das schlesische Herzogtum Teschen an, dessen Geistliche zu $\frac{4}{5}$ deutscher Herkunft waren und zwar in der Hauptsache aus der deutschen Sprachinsel Bielitz. Auch in der Erschaffung eines religiösen Schrifttums für ihre slawischsprachigen Gemeinden gingen die deutschen Geistlichen in erster Linie voran. Vielleicht dürfen wir Professor Kuhn bitten, einmal in einem Aufsatz die Ausstrahlungen des Evangeliums speziell von *Schlesien* aus zu den slawischen Völkern besonders zu behandeln.

Seit dem letzten Jahr erscheint *Der Remter*, Schriften ostdeutscher Besinnung. Herausgeber Gerh. Gülzow, Schriftleiter: Harald v. Koenigswald und Friedrich Spiegel-Schmidt. Verlag Hannover, Andreaestr. 2a.

Bis jetzt sind 5 Hefte erschienen. Die zwei-Monats-Zeitschrift ist zwar keine rein historische, sie bringt Artikel, die die gesamte Situation der Ostdeutschen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfassen; aber es finden sich in jedem Heft *wertvolle Artikel mit historischem Gehalt*. Wir nennen aus dem Jahrgang 1954 „Der schlesische Hiob“, eine Betrachtung unseres geistlichen Dichters Johann Heermann aus der Feder von H. v. Koenigswald (Ob man das Gelübde von Heermanns Mutter an der Wiege des kranken Kindes einen Anklang an den angstvollen Glauben der vorreformatorischen Zeit“ nennen kann?!) — Aus der nächsten Nummer den Aufsatz von Herber Wilhelmi: „Die singende Kirche des deutschen Ostens“. Leider finden sich in diesem Aufsatz neben guten Gedanken eine ganze Reihe grober Schnitzer, z. B. Michael Weiße war am Ende des Schmalkal-

dischen Krieges schon über ein Jahrzehnt tot, konnte also damals nicht seine schönsten Lieder singen; Paul Fleming ist überhaupt kein Schlesier, gehört also nicht zur ersten schlesischen Dichterschule; ebenso wenig ist Friedrich Richter aus Sorau ein Schlesier. Benjamin Schmolck war niemals Pfarrer von Liegnitz, sondern in Schweidnitz; Graf Zinzendorff ist nicht der Verfasser des Liedes: O daß ich tausend Zungen hätte, sondern sein geistlicher Freund Mentzer. — Das dritte Heft bringt ein kurzes, aber lehrreiches Lebensbild des lutherischen ungarischen Staatsmannes Christoph Lackner. Die Spannung, in der das ungarische Luthertum lebte zwischen der Anerkennung der Hoheit der Obrigkeit (Röm. 13) und zugleich der Betonung der Gewissensfreiheit ist die gleiche, in der unser lutherisches Schlesien unter den Habsburgern lebte.

Das letzte Heft von 1954 bringt einen wertvollen Überblick von Ludwig Landsberg über „Schlesien heute“. Mit Recht unterscheidet er ein dreifaches Schlesien: Das Restgebiet um Görlitz; Mittel- und Niederschlesien mit etwa 100 000 Deutschen, die meisten im Waldenburger Bergland und Oberschlesien mit nicht weniger als 50—70% der alten deutschen Bevölkerung, die aber einfach vom polnischen Staat als Polen behandelt werden.

Nach einem kurzen Überblick über den Stand der evangelischen und katholischen Kirche in dem heute polnischen Schlesien stellt er die Frage nach den Verpflichtungen des Mutterlandes für den Osten und zugleich die Forderung nach einer neuen Sicht auf deutscher wie polnischer Seite, nicht das Trennende, sondern das Verbindende zu betonen.

Das erste Heft des Jahrgangs 1955 bringt mit den Vorträgen der Tagung in Willingen eine Fortsetzung der von Landsberg angeschnittenen Probleme. Wir dürfen von dieser Zeitschrift noch viel Förderung für unsere ostdeutsche Vergangenheit und Zukunft erwarten.

Kurt Engelbert: *Archiv für Schlesische Kirchengeschichte* Band XII 1954. Im vorliegenden Bande vollenden G. Münch seinen Aufsatz über Charlotte von Liegnitz, die Schwester des letzten Piasten, und H. Hoffmann den seinen über Anton Theiner. Beide werden auch uns Evangelische interessieren, desgleichen der kurze Aufsatz, ebenfalls von H. Hoffmann, über Fürstbischof Heinrich Förster, den Breslauer Bischof während des Kulturkampfes. Der Herausgeber behandelt die deutschen Frauen der Piasten von Miesko I. bis Heinrich I. und ihren kulturellen Einfluß. Es sind nicht weniger als 10 Namen, die letzte von ihnen ist die hl. Hedwig.

In der letzten Nummer seines Bücherberichtes versucht Dr. Engelbert eine Replik auf meine Entgegnung im letzten Jahrbuch. Wenn es mir unmöglich ist, ihm zu antworten, so liegt das an ihm selber und zwar an dem unsachlichen und mit persönlichen Injurien gefüllten Ton seiner Replik. Solange er in diesem Ton beharrt, wird er niemals mehr auf eine Antwort

meinerseits rechnen können. Diese Tonart hat mit wissenschaftlicher Sachlichkeit nichts mehr zu tun. Ich bitte die Leser, sowohl des Jahrbuches wie des Archivs, meine Entgegnung im Jahrbuch 1954 und seine Replik im Archiv Bd. XII durchzulesen und dann zu urteilen, wer die „schlesische Toleranz“ mehr gefördert hat.

Hellmut Eberlein.

Hellmut Eberlein und Hellmuth Bunzel, Lobgesänge in der Nacht.

Die geistlichen Sänger Schlesiens von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. Claudius-Verlag München 1954. 131 Seiten.

Eine selten schöne Gabe haben uns die beiden Autoren mit diesem vom Verlag liebevoll und würdig gestalteten Buche beschert. Den Text schrieb unser schlesischer Kirchenhistoriker Lic. Eberlein, das Bildmaterial beschaffte der frühere Reichenbacher Superintendent Bunzel. Auf so gedrängtem Raum eine durchaus nicht knappe Geschichte des evangelischen Kirchenliedes in Schlesien zu schreiben — man könnte das Buch auch eine schlesische Kirchengeschichte im Leben ihrer Liederdichter nennen — ist eine erstaunliche Leistung. In Bewältigung des überreichen Stoffes mußten sich die Verfasser Beschränkung auferlegen; sie haben in der Hauptsache nur solche Lieder und Dichter berücksichtigt, die noch heute in der Gemeinde lebendig sind.

65 Namen führt das Register auf; unter den 17 Nichttheologen stehen 4 Frauen. Die Darstellung gliedert sich in sechs größere Abschnitte: Reformationszeit, Gegenreformation, Pietismus, 19. Jahrhundert, Gegenwart, Lieder fern der Heimat, von denen der zweite mit besonderer Liebe und Ausführlichkeit behandelt wird. Von hier erhält auch der Titel des Buches seine Sinnggebung: es wird kein zweites deutsches Land geben, dem in der Zeit größter Glaubensnot und äußerer Bedrückung so viele fruchtbare Sänger geschenkt worden sind wie unserem Schlesien, von dem schlesischen Hiob, Johann Heermann, angefangen bis zu dem Schweidnitzer Chrysostomus, Benjamin Schmolck, die beide reichlich zitiert und in Leben und Werk warm gewürdigt werden. Es fällt auf, daß Schlesien mit keinem ausgesprochen rationalistischen Liederdichter im Gesangbuch vertreten ist. Von dem Lomnitzer Ehrenfried Liebich wird gesagt werden müssen, daß er der Aufklärung näher steht als der zu dieser Zeit überwundenen Orthodoxie. Johann Christoph Schwedler, der zu den „Sängern um Herrnhut gehört, wird kaum eindeutig beurteilt werden können. Auf jeden Fall war er bei aller Jesusinnigkeit und Amtstreue auch engherzig schroff und angriffslustig, wie sein jahrelanger Streit mit dem Greiffenberger Magistrat zeigt. Über die beiden Frauen Eleonore Fürstin Reuß und die Mutter Eva, von welcher letzterer wir freilich kein gemeindefähiges Lied besitzen, führt der Weg in die Gegenwart, deren wichtigster Vertreter, Jochen Klepper und Müller-Osten, bereits Eingang in das neue Evangelische Kirchengesangbuch

gefunden haben. Daß auch die „Lieder fern der Heimat“ nicht verstummt sind, beweist der letzte Abschnitt, in dem besonders die persönlichen Beiträge der beiden Verfasser (S. 125 und 126) in Form und Inhalt den Ton des Gemeindeliedes treffen und die in ihrer eschatologischen Erwartung die „Lobgesänge in der Nacht“ einmünden lassen in die letzte Bitte der Heiligen Schrift: ja, komm, Herr Jesu!

Das Bedauern (S. 92), daß manche, uns vom schlesischen Gesangbuch her vertrauten Lieder im neuen ev. Kirchengesangbuch fehlen, werden alle mit uns teilen, die Ehrenfried Liebich (er ist im Stammteil überhaupt nicht mehr vertreten) mit seinem Pfingstlied „Höchster Tröster, komm hernieder“ ebenso wie Johann Neunhertz mit dem Ostermontaglied „Zween der Jünger gehn mit Sehnen“ vermissen. Daß auch Elisabeth von Senitz mit ihrem tiefempfundenen Passionsliede „O Du Liebe meiner Liebe“ draußen bleiben mußte, ist unbegreiflich.

Dem Historiker wird das Fehlen der notwendigsten Anmerkungen leid tun, und er hätte wohl auch eine reichlichere Literaturangabe für wünschenswert gehalten. So solle eine Fußnote den modernen Gelehrten (Hans Heckel, Geschichte der deutschen Literatur in Schlesien I, 1929) namhaft machen, der den „Herzmann“ Valerius Herberger aus einseitiger Unkenntnis mit dem Titel eines „finstern Theologen“ (S. 25) bedacht hat.

Wir Schlesier danken den Verfassern für dieses mit großer Liebe zur Heimat geschriebene Buch, auch besonders dafür, daß sie die Bilder aus dem uns so teuer gewesenen Schmuckgesangbuch übernommen und uns neu geschenkt haben. Dem Nichtschlesier vermittelt das Buch eine klare Kenntnis von dem großen Anteil Schlesiens am Liedgut der evangelischen Christenheit: es stehen noch 28 Schlesier unter den Dichtern unseres Evang. Kirchengesangbuchs, während das schlesische Gesangbuch von 1908 38 enthält. Möchte das wärmstens empfohlene Werk weiteste Verbreitung und viel Freunde finden, denen es Freude bringt und das Heimatbewußtsein stärkt!

Karl Hausdorff, Unser Schlesien (Karl Mayer-Verlag Stuttgart, 270 S. Text, 160 S. Bilder, 1954; Preis 16,40 DM).

Es ist die Absicht des Herausgebers gewesen, durch dieses Handbuch einer schlesischen Landeskirche die schlesischen Menschen davor zu bewahren: „auf eine Gegenwart einzuschumpfen und den Horizont von Vergangenheit und Zukunft zu verlieren.“ Die Durchführung dieser Absicht ist dem Herausgeber kräftig gelungen. 14 Fachleute berichten jeweils von ihrem Blickfeld aus über unsere Heimat; ein vorzügliches Karten- und Bildmaterial unterstützt die Texte. Uns interessieren am meisten die geschichtlichen Aufsätze; so der von Hans Helfritz über: Die staatsrechtlichen Verhältnisse Schlesiens in 7 Jahrhunderten — der von Freiherrn v. Richthofen über

Schlesiens Bewohner in der Vor- und Frühgeschichte — der von Ernst Birten über die Geschichte der Schlesier — weiterhin der Aufsatz von Günter Grundmann über Architektur, Kunst und Kunstgewerbe in Schlesien und die beiden letzten von Alfred Rüffler über Schlesiens Bildungsstätten und vom Herausgeber über das Thema: Schlesische Bilanz.

Wir zitieren einige, wenige Sätze aus dem reichen Inhalt S. 21: „Es bleibt völlig abwegig, alle frühgeschichtlich slawischen Stämme Schlesiens einfach als polnisch zu bezeichnen und auf Grund dieses Irrtums die falsche Behauptung von einem Urpolentum Schlesiens zu vertreten“ (v. Richthofen).

S. 41: „Im schlesischen Bereich vollzieht sich diese Umwälzung (Reformation) wie jene des Mittelalters ohne verbitternde Auseinandersetzungen“ (Birke). Vortrefflich ist die vielseitige Zeittafel zur schlesischen Geschichte S. 57—64. S. 262: „Der ganze Reichtum Schlesiens an Bildungsstätten jeder Art konnte hier nur angedeutet werden. Aber auch aus dieser notgedrungen unzulänglichen Zusammenstellung wird untrüglich die Erkenntnis hervorleuchten: Der schlesische Boden war bis zur letzten Scholle durchtränkt von deutscher Kultur“ (Rüffler).

S. 267 zieht Hausdorff die Bilanz: „Hierin zeichnet sich mit aller wünschenswerten Klarheit die eindeutige Bindung der Schlesier während des ganzen betrachteten Zeitraums von 8 Jahrhunderten an das übrige deutsche Reich in den Grenzen von 1914.“

Wenn wir am Schluß einen Wunsch aussprechen, so ist es der, daß in einer Neuauflage ein Abschnitt über die beiden Kirchen und ihre Bedeutung für Schlesien nicht fehlen möge. Selbstverständlich werden sie in den verschiedenen vorliegenden Aufsätzen berührt, aber das ist zu wenig, um ihrer geistigen Bedeutung gerecht zu werden.

Paul Hultsch, Der schlesische Mensch (Verlag: Unser Weg, Düsseldorf 15 S.) DM 1.—.

Was uns an diesem Festvortrag, der Juli 1954 in Hannover gehalten wurde, besonders erfreut, ist die ruhige Besonnenheit und wissenschaftliche Umsicht, mit der das Problem angefaßt wird. In einem 1. Teil wird der Blick auf die schlesische Geschichte sowie Klima und Landschaft gelenkt, die alle zur Bildung des schlesischen Menschen beigetragen haben. Im 2. Teil werden die Anlagen des schlesischen Menschen gezeichnet. Schon das ist erfreulich, daß Hultsch nicht einfach die bekannten einseitigen und daher schiefen Schilderungen von Hermann Stehr, Will-Erich Peukert und Friedrich Bischoff wiederholt, sondern sie durch die nüchternen Darstellungen von Gustav Freytag, Joseph Klapper und Prof. Hellpach ergänzt. Er tut sehr recht, den Schlesier der Ebene von dem der Gebirgsgegend zu scheiden; ebenso zu betonen, daß der Schlesier von heute ein anderer ist als der des

Mittelalters und der des 16. Jahrhunderts. Er wird weithin Zustimmung finden, wenn er das Eigentümliche des schlesischen Wesens in der Verbindung von 3 Anlagegruppen findet, nämlich: praktischer Alltagsfleiß — weltoffenes, heiteres Temperament — reiches Gemüt.

Einige Fragen: Ist nicht die schlesische Toleranz schon *vor* der Zeit der Gegenreformation deutlich erkennbar und nicht erst durch diese entstanden? — Ist wirklich im schlesischen Menschenschlag eine gewisse Anlage zu Lässigkeit und Taugenichtsen vorhanden?

Walter Gerhard, Die Zobtenlandschaft, das Herz Schlesiens (Verlag: Unser Weg, Düsseldorf 1955) Preis DM 4.50.

Im vorigen Jahrbuch zeigten wir ein feines Büchlein „Herrnhuter Miniaturen“ an. In ähnlicher Weise wirkte Gerhards Büchlein wie „schlesische“ oder genauer gesagt „Schweidnitzer Miniaturen“. Denn die Zobtenlandschaft gehörte in der Hauptsache zum Fürstentum Schweidnitz. Was das Büchlein für viele Leser anziehend machen wird, ist, abgesehen von den vielen feinen Bildern, die sprechende Tatsache, daß nicht trockene Geschichte erzählt wird, sondern in lebendiger Weise Szenen aus alter und neuer Vergangenheit und Gegenwart, Historisches und Anekdotenhaftes, Kirchliches und Weltliches, Ernstes und Heiteres miteinander abwechseln. Ganz gewiß wundert sich der Historiker über die Anlage des Buches. Die ersten 25 Seiten bringen einen Erlebnisbericht aus den Jahren der Katastrophe 1945/46, während der geschichtliche Abriss erst am Schluß ab S. 71 erscheint. Hier wäre es weiter angebracht gewesen, die vielen feinen Mosaiksteine in geschichtlicher Folge aufeinanderzusetzen.

Eberlein

Manfred von Tiedemann, Katalog der Leichenpredigtensammlung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen, Band 1, Göttingen 1954, 224 Seiten.

Diese Veröffentlichung, die Professor Dr. v. Klocke in Münster in der Zeitschrift „Familie und Volk“ (1954, S. 48f.) ausführlich gewürdigt hat, muß auch in unserem Jahrbuch kurz gewürdigt werden. Man wird sagen dürfen, daß die Leichenpredigten, deren große Zeit das 17. Jahrhundert gewesen ist, mit ihren reichen genealogischen Beigaben heute Urkundenwert besitzen, besonders für uns Schlesier, die wir unsere heimatlichen Archive und Bibliotheken verloren haben. Die wohl größte deutsche Funeraliensammlung, die Gräflin Stolbergsche, ist seit 1945 der wissenschaftlichen Forschung noch nicht wieder zugänglich gemacht worden. Es ist darum hoch erfreulich, daß uns durch die Veröffentlichung des Göttinger Katalogs die dort vorhandenen Schätze erschlossen werden, und es versetzt in Erstaunen, wenn man feststellt, wieviel schlesische Leichenpredigten Göttingen besitzt. Den Familienforschern in erster Linie wird es recht sein, wenn ich kurz die Namen

unserer in der Sammlung enthaltenen Landsleute anführe:

Benjamin Bartsch (S. 39), Johannes Baumann (S. 40), Martin Bohemus (S. 69), Johannes Brachmann (77), Eva v. Brauchitsch (82), Margaretha Dorothea v. Bredow (85), Christophorus Bresler (87), Catharina Clement (113), Johannes Cremer (122), Abraham Crudelius (123), Henrich Gottlob v. Debschitz (130), Johannes Deutschländer (133), Niclas v. Diebitsch (133), Martin Etnerus (158), Melchior Exner (159), Andreas Fabricius (160), Georg Feige (164), Sylvius Friedrich v. Franckenberg (173), Blasius Freudiger (174), Martha Gehler (185), Benjamin Gerlach (190), Salomon Geßner (192), von Glaubitz (194), Johann Georg Gottschalck (199), Jeremias Gottwaldt (199), Anna Hahn (218), Anna Halbischkat (221), Johannes Hankius (224). Unter den Aufgeführten sind 9 schlesische Pfarrer. Der Katalog bringt für jede Person die Geburts- und Todesdaten, außerdem ist die Bibliothekssignatur bei jeder einzelnen Leichenpredigt vermerkt. Das ganze Werk ist auf 3 Bände angelegt. Mit dem aufrichtigen Dank an den Bearbeiter sei der Wunsch für die glückliche Vollendung des verdienstvollen Unternehmens verbunden.

Grünwald